

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

80 (7.10.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 7. Oktober 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Braudecker.

Nro. 80.

Das Testament.

(Fortsetzung.)

Wenig Tage nach dem eben erwähnten Gespräch zwischen Vater und Tochter kam der Assessor Steinhoff in M . . . an. Er hatte einige Jahre in der Residenz gelebt und wurde nun in seiner Vaterstadt angestellt. Sein Vater führte ihn in Rossmanns Haus ein und erneuerte in seiner Gegenwart die Brautwerbung. Der junge Mann selbst verstummte, worin Rossmann nichts, als Schüchternheit erblickte. Ermunternd nahm er daher das Wort, und sagte: „Lieber Justizrath, ich habe gegen Ihren Antrag nichts einzuwenden, aber lassen wir den jungen Leuten Zeit, sich besser kennen zu lernen, dann denke ich, wird sich Alles finden. Vielleicht wird der junge Mann gegen meine Tochter mehr Courage haben. Der junge Steinhoff verbeugte sich kalt und der Fabrikherr, der sich gerade ziemlich wohl befand, führte seine Gäste in den Garten, wo Sophie mit der Muhme beschäftigt war, die Herbstfrüchte einzusammeln. Die beiden jungen Leute begrüßten sich mit wenigen kalten Worten; doch nach wenigen Minuten machte der Fabrikherr schon die Bemerkung, daß für einen Gichtkranken in dieser Jahreszeit ein Amusement im Freien nicht eben sehr ersprieslich sei: er möchte daher vorschlagen, ins warme Zimmer zurück zu kehren; „unsere Kinder, fuhr er fort, „mein lieber Justizrath, können die Herbstluft schon eher ertragen, und werden sich zu unterhalten wissen.“ Hier gab er der Muhme einen Wink, und sie entfernte sich mit den beiden Vätern.

So standen sich der Assessor und Sophie gegenüber, beide etwas verlegen. Sophie bückte sich und richtete hie und da eine hingefunkene Axt in die Höhe. Lange schwiegen beide. Endlich begann der Assessor mit einem sarkastischen Lächeln: „Unsere Väter wählten einen schlechten Gesellschafter für Sie, Fräulein Sophie; ich taue nichts zur Unterhaltung.“ „Auch ich nicht,“ erwiderte das Mädchen, mit halb abgewandtem Gesicht, „lassen Sie uns daher jeder seinen Weg gehen.“ Sie wollte sich von ihm wegwenden, aber er hielt sie zurück mit den Worten: „Nein! besser wir bleiben und sprechen, aber aufrichtig, ohne uns Etwas zu verbergen. Kennen Sie, Fräulein Rossmann, fuhr er fort, „die Absicht, welche unsere Väter mit uns haben?“ „Ja!“ antwortete Sophie kalt; doch nach kurzer Pause fuhr sie fort: „Sie so wenig wie ich, scheinen diese Absicht zu billigen.“ Er schwieg. „Herr Assessor,“ nahm sie wieder das Wort; „sein Sie aufrichtig, denn diese Stunde soll über uns entscheiden: Bin ich das Mädchen, das Sie wählen würden, wenn die Wahl unabhängig wäre?“ „Nein!“ antwortete der junge Mann ruhig und fest. — „Das ist brav von Ihnen; dieser Aufrichtigkeit wegen achte ich Sie.“ — „Sophie,“ sprach der Assessor; „ich will in der Aufrichtigkeit noch weiter gehen, ich glaube es mit gutem Gewissen thun zu können, da ich Sie nicht für ein alltägliches Mädchen halte; ich liebe eine Andere, ein armes Mädchen, aber reich an Tugend und geistigen Schätzen. Von ihren äußern Reizen spreche ich nicht; sie ist schön, aber das verschwindet gegen ihren inneren Werth.“ — „Nun dann,“ fragte Sophie verwundert, „warum wählen Sie dieses Mädchen nicht zu Ihrer Gattin?“ „Mein Vater würde diese Verbindung nicht zugeben, denn Anna ist arm.“ Sophie stand eine Weile sinnend, es schien ein Kampf in ihrem Innern vorzugehen; endlich faßte sie Muth und sprach: „Herr Assessor, ich will Vertrauen mit Vertrauen begegnen, sein Sie mir behülf-

lich, das väterliche Haus zu verlassen.“ Der junge Mann sah sie verwundert an. „Ja,“ fuhr sie fort, „es ist mein Ernst, ich kann hier nicht leben, nicht gedeihen; seit dem Tode meiner geliebten Mutter brennt hier der Boden unter mir.“ — „Wohl,“ entgegnete der Assessor lächelnd: „Das Vaterhaus zu verlassen kann Ihnen nicht schwer werden. Der lebenswürdigen Tochter des reichen Herrn Rossmann fehlt es nicht an Bewerbern.“ — „So ist's nicht gemeint,“ sprach Sophie ernster, „Ihr Herr Vater hat Einfluß auf den meinigen“ — hier seufzte sie tief — „bitten Sie ihn, daß er von meinem Vater die Erlaubniß für mich auswirkt, eine Zeit lang vom Vaterhause entfernt zu seyn.“ — „Und wo würden Sie wünschen zu leben?“

„Am liebsten bei einer Familie, der ich mich nützlich machen kann: im Haushalt und in weiblichen Arbeiten bin ich nicht unerfahren; auch könnte ich Unterricht in Musik geben.“ Hier unterbrach sie Steinhoff voll Erstaunen: „Wahrlich, das ist eine wunderliche Grille; Sie, die in Ueberfluß leben, wollen in das Verhältniß der Abhängigkeit treten, wollen dienstbar werden! — Nimmermehr wird Ihr Herr Vater das erlauben, nimmer würde ich Ihnen zu einem solchen Schritte die Hand bieten können.“ — „Wenn Sie, Herr Assessor,“ entgegnete augenscheinlich entmuthigt Sophie, „Wenn Sie meinen Entschluß für eine bloße Grille halten, so verkennen Sie mich, und ich muß mich darein ergeben; vergessen Sie, was ich Ihnen gesagt habe, wir wollen jetzt zu unsern Eltern zurückkehren.“ Der Ton, in dem diese Worte gesprochen, der Ernst in diesem jugendlichen Gesichte und noch mehr vielleicht die Ergebung, die sich in dem ganzen Wesen der jungen Dame aussprach, überzeugten den Mann, daß jener Entschluß wenigstens keine bloße Laune sei, und er versprach, wenn möglich, von ihrem Vater die Erlaubniß auszuwirken, daß sie sich eine Zeit lang bei einer geachteten Familie in der Residenz aufhalten könne. — „Ist Ihnen,“ nahm Sophie wieder ermuntert das Wort, „eine solche Familie bekannt, die Sie mir in Vorschlag bringen könnten?“ — „Gewiß, zum Beispiel die Familie des Rectors Sellbiz, die, so viel ich weiß, mit Ihnen verwandt ist.“ — „Kennen Sie diese Familie näher?“ fragte Sophie erröthend; „ich habe viel Gutes über sie gehört.“ — „Gewiß,“ entgegnete Steinhoff, „verdient keine Familie die Achtung, deren sie genießt, mehr, als diese würdigen Leute.“ — „O, das freut mich,“ sagte Sophie nicht ohne sichtbare Bewegung; „aber mein Vater würde mir den Aufenthalt in dieser Familie nicht gestatten. Meine Verwandte befinden sich vielleicht in Dürftigkeit, ist es so?“ — Der Assessor zuckte mit den Achseln; „freilich, im Ueberfluß leben sie nicht; indes Fleiß und Wirthlichkeit schützen sie vor Mangel: Theobald ist gegenwärtig Erzieher in einem angesehenen Hause in Lübeck, und Anna, die älteste Tochter, ein lebenswürdiges und talentvolles Mädchen, ertheilt Unterricht in der Musik. Die Erziehung der fünf jüngern Kinder kostet den Eltern freilich manches Opfer, denn die Einkünfte des Vaters sind nicht groß; allein Theobald und Anna geben ihre Beisteuer, und so werden die Sorgen nicht drückend; dagegen verschönern Liebe und Eintracht ihr einfaches Leben.“ — „Ach, das ist ein herrliches Bild von häuslichem Glück,“ seufzte Sophie; „Sie aber scheinen die Familie recht genau zu kennen.“ — „Theobald ist mein Freund, und durch ihn wurde ich in seine Familie eingeführt.“ Nach mancherlei Gesprächen über die Familie Sellbiz trennten sich die jungen Leute, nachdem Steinhoff noch einmal sein Versprechen

wiederholt hatte, Sophiens Wunsch, das Vaterhaus zu verlassen, nach Kräften zu unterstützen.

Herr Rossmann war indes nicht wenig erstaunt, als er aus Sophiens Reden den Schluß zog, daß die projectirte Heirathsangelegenheit nicht weiter vorgeschritten sei. „Das ist wahr,“ sagte er unwirsch, „der junge Mann ist doch ein wenig zu blöde, und Du scheinst mir auch gerade nicht geeignet, einem schwächernen Bewerber Muth zu machen.“ — „Aber ich glaube gar nicht,“ antwortete Sophie, „daß Herr Steinhoff schwächern ist; ich mag wohl nicht nach seinem Geschmack seyn.“ — „Nun dann weiß ich nicht, was er will; aber wir werden ja hören; morgen spreche ich den Justizrath, der soll mir Rede stehen.“ — Des Justizraths Bericht klang indes noch weniger erfreulich. Sophie, sagte er, gefalle seinem Sohne sehr wohl; aber der junge Mann habe vor der Hand noch keine Neigung zum Heirathen. Dann brachte er Sophiens Wunsch, die Residenz zu besuchen, so behutsam als möglich vor, was dennoch dem Fabrikherrn ganz unerwartet kam. „Haben Sie denn keine Gewalt über ihren Sohn?“ fragte er aufgeregt. „Liebster Freund,“ erwiderte jener, „ich habe Alles versucht, den Jungen nach unseren Wünschen zu stimmen; ich habe ihm Vorstellungen gemacht, habe gescholten und zugeredet; aber heut zu Tage wollen die Kinder klüger seyn als die Eltern.“ — „Gut, gut!“ sagte Rossmann mit seiner hochmüthigsten Miene, „bitten werde ich ihn wahrlich nicht, daß er meine Tochter heirathe; vorläufig habe ich nicht zu fürchten, daß es ihr an Bewerbern fehlen werde.“ — „Gewiß,“ sagte der Justizrath, indem er sich verlegen die Hände rieb; „aber so ist es nicht gemeint. Mein Sohn und ich finden uns durch diese Verbindung geschmeichelt; nur um ein Jahr Frist bitten die jungen Leute; und — genau genommen — können wir ja den Wunsch gewähren. Sophie ist noch so jung, und ein Jahr in der Residenz verkehrt, wüerte ihr nicht eben nachtheilig seyn. Sie wünscht ihr Talent für Musik und Gesang noch zu vervollkommen; und — die feineren Gesellschaften werden ihre höhere Bildung vollenden.“

Der Fabrikant glaubte aus diesen Worten entnehmen zu müssen, seine Tochter sei ihrem bestimmten Bräutigam nicht gebildet genug. Das verdros ihm zwar, bewog ihn aber nach einiger Ueberlegung, in Sophiens Entfernung zu willigen; denn, dachte er, in der Residenz lernt sie wohl andere Männer kennen, die sich nicht lange bestimmen werden, die hübsche Tochter des reichen Rossmann zur Frau zu wählen. Der Herr Altesior mag sich dann anderweitig umsehen. — Sophiens Abreise wurde beschlossen, und die Familie eines reichen Kaufmanns, der mit Rossmann in Geschäftsverbindung stand, ausersehen, das junge Mädchen in die große Welt einzuführen. — Herr Winger, so hieß der Kaufmann, machte ein großes Haus. Er selbst war ein gutmüthiger, unbedeutender Mann, von geringer geistiger Bildung, der nur seinem Geschäfte lebte und im Uebrigen seine Gattin und seine beiden Töchter schalten und walten ließ. Madam Winger, eine Frau in mittleren Jahren, hatte, ohne eigentlich wahre Bildung zu besitzen, doch allmählig sich den äußeren Anstrich derselben anzueignen gewußt. Der Umgang mit vornehmen Familien war ihr höchstes Glück, und der Erfolg hatte in dieser Beziehung ihre Bemühungen mehr als die des Herrn Rossmann gekrönt. Der Luxus ihrer Tafel und die glänzenden Abendzirkel in ihrem Hause hatten sie mit mehreren Familien bekannt gemacht, die in Folge ihres Reichthums, oder vermöge ihrer äußeren Stellung, den ersten Ständen zugezählt wurden. Wäre dies allein auch hinreichend gewesen, Madam Winger zu beglücken, so suchte sie dennoch den Genuß, den ihr der Umgang mit der vornehmen Welt verursachte, dadurch zu steigern, daß sie in vertraulichen Zirkeln ihre älteren Freunde und Verwandte fast ausschließlich von den Ehrenbezeugungen unterhielt, die ihr und ihrer Familie von hohen und höchsten Personen zu Theil geworden wären. Bald hatte ein Prinz mit einer ihrer Töchter gesprochen oder getanzt, bald ein anderer hochgeachteter Mann den Gesang der andern auf dem Flügel

begleitet; bald war ihr selbst von einer vornehmen Dame irgend ein Geheimniß aus dem fürstlichen Familienleben anvertraut worden, das sie um keinen Preis in der Welt verrathen möchte. So mußte der kleinliche Neid, den sie dadurch unter Ihresgleichen erweckte, jene Geringschätzung ausgleichen, die ihr an andern Orten widerfuhr, die sie aber zu ihrem Glücke weder bemerkte noch verstand.

Dieses war die Familie, welche die Aufgabe hatte, Sophien in die große Welt einzuführen und deren äußere Bildung zu vollenden. Treuherzig empfing sie der Hausherr; mit ausgesuchter Höflichkeit Frau und Töchter. Die letztern, Aurora und Hermine, übernahmen es auch, Sophie mit den Sitten und Gebräuchen der feinen Welt bekannt zu machen. Wie aber erstaunten sie, als sie bei ihrer Schülerin wenig Geschmack an dieser Art von Unterricht entdeckten! Ihren ganzen Unwillen aber, oder richtiger gesagt, ihre volle Verachtung zog Sophie sich durch ihre unbezwingliche Abneigung gegen alle Gesellschaften zu.

Man suchte anfangs durch Ueberredung und mannigfache Vorstellungen auf sie zu wirken, als dieses aber wenig fruchten wollte, so beschloß man, sie vorläufig ihren eigenen Weg gehen zu lassen und sie nur durch Vernachlässigung zu strafen, denn man war davon überzeugt, daß ein Mädchen in ihrem Alter und von ihrem Vermögen unter solchen Umständen sich bald eines Bessern besinnen und diese unpassende und höchst tadelnswerthe Griffe ablegen werde. Erst dann, wenn auch dieses Mittel fehlschlug, wollte man sich an Sophiens Vater wenden und ihn mit der Widerspenstigkeit seiner Tochter bekannt machen. Sophie zog sich jetzt von allen Gesellschaften zurück, und besuchte selbst die im Wingerschen Hause selten und nur um die Wingersche Familie nicht ganz zu erzürnen. Musik und zugewählte Lectüre machten ihr das einsame Zimmer lieb und werth, und mit Freuden entbehrete sie die sogenannten Vergnügungen der großen Welt; weniger leicht aber wurde es ihr, die gewohnten Spaziergänge in der freien Natur zu entbehren, denn die jungen Damen im Wingerschen Hause waren nur selten für dergleichen einfache Wahrheiten gützig gestimmt; noch seltener erlaubte es ihre Zeit, und einen andern Umgang, eine andere Begleitung hatte Sophie nicht. Da gewahrte sie zufällig das junge Mädchen, welches Hermine in der Musik unterrichtete: das einnehmende, sanfte Gesicht, das sitzige, bescheidene Betragen und die unverkennbar edlere Bildung des Gesichts gewannen augenblicklich Sophien; als sie aber den Namen Anna Selbzig nennen hörte, da schlug ihr Herz vor Verlangen, mit dem lieben Mädchen näher bekannt zu werden. Um diesen Wunsch desto eher erfüllt zu sehen, erbat sie sich Anna Selbzig zur Lehrerin. Von dieser Zeit an wurde Sophien das Haus des reichen Kaufmanns, worin es ihr so lange unheimlich gewesen war, viel erträglicher, denn sie hatte ein befreundetes Wesen gefunden; beide Mädchen wurden bald auf das Innigste mit einander vertraut. (Fortsetzung folgt.)

Ueberlegung.

Wie in der Mathematik das dritte Glied, welches noch unbekannt ist, aus den zwei gegebenen Gliedern herausgebracht wird, so wird das Nöthige für morgen und für die künftigen Tage erhoben aus der Beschaffenheit der Gegenwart und der Vergangenheit.

Darum denkt der Kluge auf morgen und auf lange Zeit. Jener Hofnarr hat einst im Gewand der Narrheit seinem Herrn, welcher nur überlegte, wie ein Kriegsheer in die Schweizerkantonen kommen könnte zur Unterjochung dieser Bergdöcker, kurz und gut gesagt: diese Heeren sollten auch überlegen, wie sie wieder hinauskommen könnten. Und der Erfolg bei Sempach hat diesen Spruch gerechtfertigt. So soll man die Gefahr überlegen, da sie noch im Reich der Möglichkeit liegt, ehe dieselbe eingeht ins Reich der Wirklichkeit. Nicht alsdann erst muß

man sich in Acht nehmen wollen, wenn man wirklich schon in Gefahr ist, zu erlaufen, sondern ehe man ins Wasser fällt. Vorgethan und nachgedacht, hat schon Manchen in groß Leid gebracht. Man überschlage Alles mit Vernunft, damit das Unglück uns nicht schlage. Mache dich bekannt mit der Madame Klugheit und gib dieser Mutter gute Worte, dann wirst du auch bekannt werden mit ihren Töchtern, die da heißen: Vorsicht, Umsicht, Rücksicht. Ost könnte man den härtesten Fällen durch Vorsicht begegnen.

Auf Denken muß das ganze Leben beruhen. Wer gerne schweigt, spricht gut, sagt ein alter Geistesmann. Bei einer Weinpresse, sagen die Sachverständigen, sei das der beste Wein, was im sogenannten Vorlauf begriffen ist und zuerst herausfließt; aber bei den Gedanken des Menschen ist es umgekehrt, wo die besten Ideen oft erst spät und nur sehr langsam kommen. Darum sagte schon ein alter Grieche: Der Mensch hat zwei Augen zum Sehen, zwei Ohren zum Hören und nur einen Mund zum Sprechen. Da Alles, wie man sagt, seine Zeit hat, so soll und muß der Ueberlegung auch Zeit gegönnt werden. Dann wird sie Rosen bringen, dann guten Rath geben, wenn der Ueberlegung eine Zeit gegeben wird; jedoch wie viel Zeit — das hängt von den Geisteskindern, von Umständen ab, die alle anzugeben unmöglich ist. So viel ist gewiß, daß der Geist nicht an Zeit und Raum gebunden ist. Der Eine hat eine langsame, der Andere eine schnelle Gegenwart des Geistes. Die ersten Gedanken sind oft die letzten in der Brauchbarkeit und die letzten Gedanken sind oft die ersten für das praktische Leben. Erst denken, dann handeln; aber nicht umgekehrt. Die Gedanken sind der Samen, aus denen Handlungen kommen.

Wie nun das Samenkorn in der Erde ganz assimilirt seyn muß mit der Erde, um den neuen Körper — den Fruchthalm — zu geben, so muß auch der Gedanke gleichsam zu Fleisch

und Blut werden, wenn er reise Handlungen hervorbringen soll. Das Hauptkissen hat einen stummen Wahrsagergeist. Nämlich die Stille der Nacht, wo unsere Sinne nicht zerstreut sind, eignet sich so vortrefflich zum Denken, daß sie wirklich verdient, gleich geschätzt zu werden mit der Einsamkeit im Allgemeinen, durch die allein große Männer und große Charaktere überhaupt gedeihen können. Es ist besser, über eine Sache, die noch nicht gethan ist, eine Nacht zu wachen, als über eine Sache, die zur Unzeit, auf die unreife Art geschehen ist, schlaflose Nächte zu bekommen.

Betrachte eine Sache nicht bloß von einer Seite, sondern von allen Seiten. Denke dreimal, rede einmal; denke dreimal, handle einmal, dann wirst du um so besser geredet und gehandelt haben.

Nicht genug kann gesagt werden, daß die klugen Gedanken oft nur sehr langsam kommen und nur nach und nach; deshalb schenke man der Ueberlegung eine gute Zeit. Das Herz ist die Quelle, worin kluge und unkluge Gedanken und Handlungen ihren Anfang nehmen. Darum bewache dein Herz mit altem Fleiß, denn aus dem Herzen kommt das Leben. Was die stille Zeit nicht wirkt, wirkt die rauschende Zeit niemals, sagt der große Schiller. Denke bei Allem an das Ende, sagt ein Alter; und bei den Alten müssen wir in die Schule gehen in manchen Sachen, damit wir ihre Erfahrungen benutzen können zu unserm Heile.

Das Pulver.

Ein Häuflein Pulver lang im Felsen lag;

Doch endlich zündet es, — ein Blitz, — ein Schlag —

Der Felsen bröckelt und lag in seinem Schutt. —

So wirkte auch unterdrückten Jornes Wuth.

Die Geburt der Neuen.

Der unterdrückten Unschuld Stimme
Drang zu der Götter Thron empor,
Jezs hör' es mit gerechtem Geimne,
Wie freche Lust' im wilden Chor
Die Zügel auf der Erd' ergriffen,
Und alles tanzte, wie sie pfliffen.
„Das darf nicht länger so mir bleiben!
(Nahm er das Wort im Götterrath)
Ich will dem Volk den Spasß vertreiben,
Das keine Furcht mehr vor mir hat.
Will selbst sogleich hinab spazieren,
Frau Juno soll indes regieren.“
Bestieg sofort den Götterwagen,
Die Wahrheit lud er zu sich ein,
Und ließ sich von dem Adler tragen,
Wohin? — das wird gleichwohl wohl seyn,
Denn überall wird's Böje gehen,
Die ungestrafe im Wohlseyn leben.
„Nun, Wahrheit, gib mir Kunde, wessen
Ist jener prächtige Pallast?
Mit seinen Gärten muß er messen
Ja eine deutsche Meile fast,
Und aus den hochgewölbten Zimmern

Sieht man nur Gold und Silber schimmern.“

„Hier sonnt sich Einer von den Quälern
Der Menschen in des Glückes Schein,
Er lieferte den Feldspiralern
Im letzten Krieg die Arznei'n,
Es mußten viel zu Grunde gehen,
Bis er ward reich und angesehen.“

„Doch was auch schrei'n die bösen Zungen,
Kein Mensch bläst gern, was ihn nicht
brennt,
Er hat sein Geld mit Recht errungen,
Was man denn hier so rechtlich nennt,
Das heißt: ihm ist nichts anzuhaben,
Weil die Beweise sind begraben.“

„Wer ist, der im Borüberfahren
Das prächt'ge Biergespann regiert?“

„Der hat als Kaufmann vor zwei Jahren
In einem andern Land fallirt;
Die Gläubiger, die er betrogen,
Sind wohl zu Fuß davon gezogen.“

„Wer häußt denn dort?“ — „Ein Ra-
benbube,

Der, wenn sein Vater schalt, gelacht,
Und so ihn quälte, bis zur Grube
Den armen Alten er gebracht,
Das Erbe ward ihm überlassen,
Das sucht er froh jetzt zu verpraßten.“

„Wer ist Besitzer der Gebäude,
Die jenseits steh'n in langer Reih?“
„Ein Wucherer, der häußt Getreide,
Hört nicht der Armen Klaggeschrei,
Und eher freissen es die Mäuse,
Als er es gibt um niedre Preise.“

„Ha, Schändliche, es naht der Rächer,
Ziel Jupiter erzürnet ein;
„Ich seh' es wohl, es gibt Verbrecher,
Die ihrer Laster Frucht sich freu'n,
Auf Eiderdunen sorglos schlafen,
Weil ird'sche Mächte sie nicht strafen.“

„Dir Pluto geb ich sie zu eigen,
Laß aus dem Pfuhl, der glühend fließt,
Zur Erde eine Furie steigen,
Die an der Bösen Herzen freißt,
Daß Keiner sich des Lebens freue!“
Und Pluto hör't's, und schuf — die Neue.

Miscellen.

× Es gibt zweierlei Gattungen von Zufriedenheit, die eine mit der Welt, die andere mit sich selbst. Beide genießen ist schön, aber schwer. Kannst Du nicht beide vereinigen, so laß die Welt fahren und halte Dich an Dein Herz.

× Was das Wort nicht vermag, vollbringt ein Händedruck. Den Liebenden ist er ein Zeichen des stummen Verständnisses, der Freundschaft sichert er Treue, dem Trauernden bringt er Trost, dem Sterbenden verspricht er ein freudiges Wiedersehen.

× Die feinste Lüge ist die des Verschweigens.

× Eine Minute hat der Mensch in diesem Leben zum Weinen, eine zum Lächeln, und eine halbe zum Lieben.

× Warum ist es so wenigen Menschen gegönnt, ihr Auge sanft zu schließen und ein ruhiges Lebenswohl zu sagen dem freundlich gewohnten Daseyn des Lebens, warum geht der Mensch nicht aus seinem Wirkungskreis hinweg wie die Blüthe der Rosen sinkt nach dem freudenreichen Frühling, oder wie die herbstlichen Blätter fallen in das letzte Lächeln der Natur hinein?

× Geschichtskalender. Den 2. Oktober 1805 kam der Obergeneral Prinz Murat nebst dem Marschall Lannes

und ihrem Generalstab in Stuttgart an. Mittags hielt Marschall Ney, der zwei Tage zuvor auch eingetroffen, über das gesammte in Stuttgart liegende französische Armeecorps Revue. Es bildete eine Linie von der Leimengrube (Marienstrasse) an, durch die ganze Stadt hindurch, den Graben herab, zum Ludwigsburger Thor hinaus bis zur Galgensteig; jede Linie drei Mann hoch. — In der darauf folgenden Nacht sind S. M. der Kaiser von Frankreich mit einem Theile ihres Gefolges in Ludwigsburg angekommen und im kurfürstlichen Schlosse abgestiegen. Am 3. Oktober wurde den französischen Truppen publicirt, daß der Krieg gegen Oestreich declarirt sei; den 4. Abends 4 Uhr kam der Kaiser unter Kanonendonner und dem Geläute aller Glocken in Gesellschaft des Herzogs Paul von Württemberg nach Stuttgart. — Den 3. Oktober 1825 erscheint auf der Universität Tübingen eine „Ordnung“, in welcher Kleidervorschriften gegeben werden. Die Studierenden sollen ehrbare Kleider tragen, keine kurze Röcklein, Wappentücher oder Kappen, geschnittene und getheilte Beinkleider, auch keine Hüte, sondern Barette; allein Fürsten, Grafen und Freiherren sind hievon ausgenommen. Degen zu tragen ist erlaubt, doch müssen sie von mäßiger Länge seyn. (N. L.)

X. Gutta Percha Galoschen für Schafe. In der „Marlane Express“ empfehlen die Herrn John Jones und Compagnie in Sheffield ihre neue patentirte Erfindung der Gutta Percha Galoschen für Schafe zur Verhinderung der Klauenfeuche. Diese Schuhe, heißt es, halten den Fuß, da das Material für Nässe undurchdringlich ist, auf nassem, kaltem oder feuchten Boden warm und trocken. Der Preis ist drei, vier und fünf Pence per Stück. Ein Schaf so zu beschuhen, würde also nach der Größe des Thieres, resp. der Füße, 10 bis 18 Sgl. kosten.

X. In der Nähe von Bristol lebte William Kingston, ein ohne Arme geborener Mann, der ein Pächter war, und es so weit gebracht hatte, mit seinen Füßen fast alles nur sonst durch menschliche Hände ausführbar, zu verrichten. Wenn er Thee trank, so führte er mit vieler Thätigkeit die Tasse vermittelst seiner Zehen zum Munde. Wollte er schreiben, so hielt er das Dintenfaß mit dem linken Fuß fest, und schrieb mit dem rechten so deutlich und so geschwind, als andre in der Feder geübte Menschen mit den Händen. Er brauchte keine Hülfe bei Fische, denn Messer, Gabel und Löffel regierte er auch mit den Füßen. Er putzte seine Schuhe und seine Messer, machte sich Feuer an, kleidete sich an und aus, ja er rasirte sich selbst mit den Füßen. Er melkte seine Kühe, mähte Heu, band es zusammen, und kurz er machte alle Feldarbeit. Er konnte auch reiten, wobei er sein Pferd mit den Füßen sattelte und zäumte. Mit einem Worte: er that fast alles ohne Hände, was andere mit den Händen thun müssen, und ist durch seinen Fleiß aus einem dürftigen Landmanne ein wohlhabender Pächter geworden.

X. Um die Kornwürmer wegzubringen, lege man auf die Getreidehaufen Büschelchen von grünem Hanf; nach Verlauf von 24 Stunden schüttele man die in Menge daran sitzenden Kornwürmer in fließendes Wasser und befreie so durch öftere Wiederholung das Getreide von diesen Insekten.

Paritäten Räßlein.

○ An einer Wirthstafel beehrte ein Gast, der eine Portion Hecht gegessen hatte, noch ein Glas Wein, indem er hinzusetzte: „Der Fisch will schwimmen!“ — Sein Nachbar, der auch witzig seyn wollte, der aber Rindfleisch gegessen hatte, sagte zum Kellner: „Mir auch noch ein Seidel, der Dohs will saufen!“

○ Ein Ungar, so erzählte ein östreichisches Blatt, beschwerte sich nach der Ankunft von einer großen Reise über den unbequemen (Mittel-) Platz, den er im Postwagen während der ganzen Dauer derselben eingenommen hatte. „Sie hätten die Reisegefährten ersuchen müssen, mit Ihnen zeitweise den Platz zu wechseln,“ machte ihm einer der Gäste bemerklich, dem er

an der table d'hôte sein Ungemach klagte. „Is nicht gegangen — erwiederte der Magyare, seinen Schnauzbart drehend — ich bin von zweiter Station an allein gefahren.“

○ Ein Rechenmeister hat zu seinem Privatvergnügen zusammengezählt, daß in des bekannten Herrn Leibrock Ritterromanen, von denen so eben der 142. Band erschienen ist, nicht weniger als 12,000 Ritter und Gespenster verbraucht worden sind. Von Geist aber keine Spur.

○ Ich liebe Dich, wie das liebe Brod, das man nimmer satt bekommt,“ sprach ein Soldat zu seinem Mädchen. — „Schelm,“ entgegnete das Mädchen, „da denkst Du wohl auch, man lebt nicht vom Brod allein?“

○ Ein schlesischer Jude kam nach Berlin und besuchte unter Andern auch eine noble Conditorei. Eben als er eintritt, forderte Jemand ein Glas Wasser und der Garçon ruft: „verre d'eau!“ Der Jude, welcher sich in seinem Dialekt mit: Wer da? angerufen glaubte, antwortete schnell und laut: „der Heymann Levy aus Polkwitz!“

○ Ein Schauspieldirektor kam zu dem Bürgermeister einer Provinzialstadt und suchte um Concession zur Errichtung eines Sommertheaters im Freien nach. Als er sein neuestes Repertoire aufgezählt, auch die Versicherung gegeben, „daß er eine Oper besitze,“ sagte der Bürgermeister: „Mein lieber Mann! die beste Oper ist jetzt draussen in dem Haine, wo Sie Ihre Bühne aufschlagen wollen. Eine Oper, wo weder Kabale noch Intrigue herrscht. Fräulein Nachtigall, Demoiselle Fink, und Jungesell Rothflehlen bezaubern da alle Herzen durch ihren Gesang und thun Alles umsonst. Sie brauchen weder Gage noch Benefizvorstellungen — bloß einige Monate Urlaub auf Herbst und Winter. Diese Sänger machen auch keine Schulden bei Schuster, Schneider und Hauswirthen; also besten Dank für ihren guten Willen.“

○ Scharzfrage. Welche Aehnlichkeit hat ein Dichter mit einem Wassereimer?

„uwohwa pphajdaj wj uwoj zjzjz *z o a z u n“

S o m o n y m e.

Erheben mußt Du Dein Gesicht,
In hoher Lust bin ich fast nur zu finden,
Senkst Du den Blick, siehst Du mich nicht; 1)
Durch mich laut eine Stimme spricht:
Das Herz zur Andacht zu entzünden, a)
Doch wird sie in des Menschen Brust
Abwechselnd Hoffnung, süße Lust,
Und bitterm Gram, selbst Angst und Schrecken,
Erzitternd vor Gefahr, erwecken. b)
Doch bin ich auch ein Schutz und Hort
Dem, den mit Plünderung und Mord
Ein schonungsloser Feind beträut.
Zugleich ein schaudervoller Ort,
Der Straf und Grausamkeit gewiß. 2)
Dagegen hier' ich Hülf' auch Dir,
In schwarzer Nacht bei wilden Stürmen.
Die Bahn zeig' ich dann, vor Gefahr,
Vorm Untergange sich zu schirmen.
Ich deute auf ein sich'res Ziel,
Um Todeschrecken abzuwenden; 3)
Und welch ein Widerspruch! — Im Spiel
Bewegst Du leicht mich mit den Händen. 4)

S h a r a d e.

Die Erste ist ein Hund, die Letzten sind ein Junge,
Das Ganze schlimmer noch als selbst ein Hundesunge.
Auflösung der Charade in Kro. 79:
G r a b s t e i n.